

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 51

Artikel: Tullas Abschied

Autor: Loos, Cécile Ines

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tullas Abschied

Von Cécile Ines Loos

Ihr ward das Leben mit den jähnen Abschlüssen. Allein drei Leute aus ihrer Familie waren bei plötzlichen Unglücks ums Leben gekommen. Dies war der Vater, der Mann und der Bruder. Einer war bei einem Eisenbahnunfall verunglückt, der andere war abgestürzt, und der Dritte bei einer Expedition erfroren. Vom Vater und vom Bruder hatte sie nicht viel gewußt, aber von ihrem Mann war sie innerlich schon lange getrennt gewesen, ehe der Abschied kam. Sie hatte auch nicht sagen können wie es kam. Einfach! Ein Nebel war zwischen ihnen aufgestiegen, dann waren seine Schritte verklungen. Waren verklungen im Schnee und sie fand keine Spuren mehr.

Und doch hatte gerade diese Liebe einmal sehr zart angefangen. So furchtbar zart, daß sie kaum gemerkt hatten, daß es Liebe war. Im Moment, da es Tulla bewußt geworden, daß es sich um Liebe handelte, war sie erschrocken in der Seele und blitzartig davongesprungen. Eigentlich hatte sie nur den Anfang für Liebe gehalten, jenes Stück Leben, das über Briefe, Verse und ein wenig Schabernack geführt hatte. Ja, Schabernack, das liebte sie. Das andere aber, jenes heiße ungeduldige Begehrten nach dem andern, das liebte sie nicht. Das war Tod. Das war Sünde. So war sie erzogen worden im Kloster, wo man dieses nicht unter den Namen «Liebe» brachte, sondern unter dem Namen des Todes. Und so war eigentlich nur der erste Teil ihres Lebens schön gewesen, und der zweite nicht mehr. Der Teil mit der Sünde. Und dieses blieb so, wiewohl sie drei Kinder hatte, und niemand von ihr aussagen konnte, daß sie keine gute Mutter sei. Sie war sogar eine außerordentlich gute Mutter. Trotzdem, bei den Kindern war ihr Weg von dem des

Mannes abgewichen, und sie hatte sich entfernt, leise und kam nie mehr zurück.

Sie lernten sich kennen, als sie beide acht Jahre alt waren. Und zwar zog die Braut mit ihrer Familie in das Haus des Bräutigams ein. Der kleine, blonde Junge, der auf dem Balkon stand, hatte gleich gesagt: «Tulla ist meine Braut!» Er hatte es so laut verkündet, daß alle lachten. Vor den Augen der Erwachsenen hatten sich diese beiden Kinder geküßt, und Tulla hatte niedlich zu ihm gesagt: «Lieber, kleiner Oswald!» Dann war sie ins Haus gesprungen und hatte in einemfort gesungen: «Oswald, Oswald!» Diesen Namen mußte sie den ganzen Tag wiederholen. Die beiden Kinder rannten vom oberen und vom unteren Logis die Treppe hinauf und hinunter, und erzählten sich alles, was ihnen je begegnete. Sie gingen zusammen in die Schule und Oswald trug unter dem Tornister die Tasche von Tulla. Das war seine Erfindung, das so unbemerkt und klug zu machen. Bekam Oswald ein Geldstück, so teilte er es mit Tulla. Bekam Tulla eine Bonbonniere, so teilte sie den Inhalt mit Oswald. Man sagte von ihnen: Das sind zwei glückliche Kinder.

Tulla kam ins Kloster «Des Soeurs Jaqueline». Man zog ihr ein schwarzes Kleid an, ein schwarzes Samtband durchs Haar und wenn sie zur Oberin gerufen wurde, mußte sie lange, schwarze Handschuhe anziehen und blankgewichst Schuhe. Oswald schrieb der Braut Verse im Kloster. «Du bist ein lieber Spatz und hast in meinem Herzen Platz.» Tulla dichtete ihrerseits: «Du bist ein kleiner Osterhas, ob ich dich lieb, wie weißt du das.» Einer ihrer Briefe wurde einst von einer Nonne abgefangen, geöffnet und der hohen Oberin vor die Augen

gelegt. Die Oberin setzte sich auf ihren Ordensanzahl und ließ Tulla rufen. Tulla widste die Sonntagsschuhe, band die breiten Schleifen auf den Füßen, zog die langen, schwarzen Handschuhe über die schmalen Hände und stellte sich vor der Frau Oberin auf. «Was soll das heißen», sagte die Dame des Klosters, «und an wen sind diese Gedichte gerichtet, wer soll dieser Herr Oswald vorstellen? Antworten Sie auf meine Frage, Mademoiselle.» — Tulla sah der Nonne ins Gesicht und antwortete: «An meinen Verlobten, Madame ma Mère.» «C'est affreux», sagte die Nonne, «schämen Sie sich nicht.»

— Tulla sah zu Boden und besann sich eifrig auf das, worüber sie sich schämen könnte. Sie fand es nicht. Die Angelegenheit wurde auch zu Hause in Bausch und Bogen verbreitet, aber den eigentlichen Grund zur Schande fand niemand heraus. Die Briefe an und von dem Verlobten wurden konfisziert, und damit war die Sache abgetan. Die Liebe indessen blühte unbekümmert weiter, und als Tulla aus dem Kloster kam, bat Oswald sie höflich und in aller Form, seine Frau zu werden.

Auch diese zweite Brautschafft gestaltete sich ungefähr wie die erste der Kinderjahre, nur, daß sie jetzt öffentlich bekannt war. Tulla und Oswald spazierten in der Stadt als schönes Brautpaar. Tulla schüttelte lustig den Kopf mit den kleinen Goldringen an den Ohren und war fröhlich und guter Dinge. Auch hatte sie immer noch Spaß an etwischen Possen. Oswald freute sich über seine heitere Braut, die alle Leute zum Lachen brachte. Dann überlegten sie zusammen die Namen der künftigen Kinder. Sie rieten hin und her und landeten in ihrer Phantasie nicht sehr weit ab vom jetzigen Glück. «Wenn es ein Knabe ist,» sagte Tulla, «so nenne ich ihn Oswald.» «Ja», sagte Oswald, «und wenn es ein Mädchen ist, so nenne ich es Tulla.» Wenn es auf sie angekommen wäre, hätte es leicht passieren können, daß auch die Enkelkinder wieder Tulla und Oswald hießen. Oswald nahm nun bereits eine gute Stellung in seines Vaters Geschäft ein und sorgte im Geist schon für Kind und Kindeskinder.

Dann nahm Tulla Abschied. Einen ganz unerhörten nie wieder zurückbringenden Abschied von Oswald. — Nahm einen solchen furchtbaren Abschied, als wenn oben an der spitzen Felskante das Seil zerreiße, das zwei



Bei Versstopfung,
schlechter Verdauung,
unreinem Blut

und den daraus entstehenden
Folgeerscheinungen — eine
allgemeine Blutreinigung mit
den ärztlich empfohlenen
vorzüglichen Kräuterpillen

,Purificata“

Sie werden auch Ihnen helfen.
Dose Fr. 4.—, Kupackung
4 Dosen Fr. 14.40. Erhältlich
in allen Apotheken.

Jede beliebige
Radiomarke

mit 33 1/3 % Rabatt.
Verlangen Sie Gratis-
zusendung unserer
Preisliste!

I. R. M. A., Campione
Bissone (Tessin)



Menschen für ein Leben lang hätte aneinanderbinden sollen. Und dann stürzten sie hinunter, beide, endlos, abgrundtief und niemand konnte sie mehr zusammenbringen. Diese gefährliche Felskante bestand darin, daß Tulla plötzlich herausfußt, worüber sie sich schämen konnte. Und darum riß das Seil. Und doch war jene Felskante nur ein gewöhnlicher Stein des Anstoßes, wie deren Tausende von den Füßen aller Wegschreiter liegen. Wenn man geschickt ist, geht man mit dem Fuß darüber hinweg, sogar blind, man stolpert nicht, geschiehe denn, daß das Lebensglück daran zerreiße. Es ist unmöglich. Weshalb aber die Felskante so wahnsinnig gefährlich wird, liegt daran, daß der Stein des Anstoßes so hoch oben liegt. Läge der Stein am Boden, es könnte kein Seil daran zerreißen. Aber der Stein des Anstoßes war nun in diesem Fall die schwindelnde Felskante. Das Seil riß...

Das, weshalb Tulla ihrem Manne grollte, war in der Tat furchtbar einfach. Zu einfach, um es überhaupt zu erwähnen. Zu selbstverständlich. So war es für die, vor denen es auf ebener Erde lag, aber nun lag es in der Höhe. Oswald hatte sie zu sich genommen in jener ersten Nacht, die der öffentlichen Trauung folgte. Daraufhin war es geschehen, daß Tulla sich auf der äußersten Bettkante aufsetzte und in grenzenlosem Staunen zum Fenster hinausstarnte. Und dann sah sie ein Bild: Langsam zog sie lange, schwarze Handschuhe über die Hände und blankgewichste Schuhe mit Schleifen an die Füße. Vor ihr stand die Oberin des Klosters und sie sagte zu ihr: „...oui, ma Mère...“ Darauf antwortete die Nonne: „Mais c'est affreux, ce que vous avez fait.“ Und dann war ein Gezisch von Wind, von Schneesturm und Heulen, und plötzlich riß ein Seil in diesem entsetzlichen Gezisch, so daß sie beide stürzten, verschwunden und verschollen waren für immer. Tulla schämte sich. Schämte sich für sich, für Oswald, für die ganze Welt. Ja, und die Nonne hatte recht. Auch jenes Gedicht war nur der Anfang gewesen von diesem Gezisch. Gegen Morgen legte sich Tulla endlich nieder und kehrte Oswald den Rücken. Er versuchte ihre Hand zu fassen, sie rührte sich nicht.

Dann stand sie auf. Sie ging hin und her und ordnete die Haare. Sie sprach kein Wort. Oswald lehnte am Fenster. Er war sehr blaß; mit den Fingern drehte er ein wenig die Enden seines schwarzen Schnurrbartes. Er fühlte deutlich, daß etwas Furchtbare zwischen ihnen geschehen war. Aber er konnte nicht herausfinden, was es war. Sie hatte zwar das Wort «affreux» nicht zu ihm gesagt, aber er hörte es in den Ohren. Er hatte nicht den Mut, sie zu fragen, was ihr so entsetzlich vorgekommen sei. Plötzlich sagte er: «Tulla, bist du mir böse?» Tulla drehte sich um; sie riß die Augen groß auf, es war ein schöner Goldglanz darin. «Nein», sagte sie, und ließ das Wort fallen, wie man etwas in den Schnee fallen läßt. In den Nebel, ja in den Nebel und in Schnee, wo es verschwindet. Er sah keine Spuren von diesem Wort. Es klang nach nichts. Er dachte: «Sie hat einen Blick wie ein Engel!» Tulla deckte mit jugendlichen Händen den

Frühstückstisch. «Komm», sagte sie, «wir wollen essen.» Es war alles gut. Keine Spuren mehr.

So lebten sie im Nebel. Es war alles gut, sie waren verschwunden. Von außen merkte niemand etwas. Das Geschäft ging vor sich. Tulla und Oswald spazierten in der Stadt als ein schönes Paar. Sie aßen gemeinsam und schliefen gemeinsam und es war alles recht. Auch konnte Tulla lachen wie früher. Ab und zu machte sie eine lustige Grimasse. Dann mußte auch Oswald lachen. Es hätte niemand sagen können, daß sie nicht zusammenpaßten. Sie kamen prächtig miteinander aus und gingen einander nichts mehr an.

Oswald bekam eine wahnsinnige Sehnsucht nach den Bergen. Er konnte tagelang allein darin umherlaufen und erkletterte die höchsten Riffe. Es machte ihm Freude. Tulla gönnte es ihm, weshalb sollte er nicht Freude haben an den Bergen? — An etwas muß jeder Mensch Freude haben. Sie rüstete ihm sorgfältig den Rucksack, wenn er in die Berge ging. Den Pickel, die Handschuhe. Legte es ihm um und begleitete ihn an den Bahnhof. «Ja, ja», sagte sie, «so muß es sein. Komm gut wieder.» — Zu Hause lief sie umher. Oswald war auf den Bergen. Sie lief unermüdlich auf und ab.

Im zweiten Jahr ihrer Ehe hatte sie einen merkwürdigen Traum. Sie stand in einem Garten, da kam eine schöne Frau auf sie zu und brachte ihr ein Töpflein mit grünenden Pflanzen. Das Töpflein mit den Pflanzen blühte fröhlich auf und Tulla stand in der hellen Sonne. Hinter ihr stand Oswald im Schatten. Er hatte kein Töpflein in der Hand mit grünenden Pflanzen. Er war blaß und drehte ein wenig an den Enden seines schwarzen Schnurrbartes. Und dann verblieb er im Nebel. Man sah ihn nicht mehr.

Tulla und Oswald hatten bereits zwei Kinder. Sie hießen Tulla und Oswald. Sie spielte mit ihnen und war froh. Auch Oswald spielte mit ihnen. Er nahm den Knaben an der Hand und ging mit ihm in die Stadt. Er war fast stolz darauf. Es war ein schöner Knabe mit dunklen Haaren. Aber immer am Sonntag mußte Oswald verreisen. Er mußte in die Berge, als ob er es versprochen hätte.

Im dritten Jahre seiner Ehe ging er auch in die Berge. Er ging fort. Nun wollte er die höchste Spitze ersteigen. Die hohe, am finstern Berg. Dorthin ging er nun mit seinem Freund, Tulla begleitete ihn an den Bahnhof und nahm die Kinder mit. Sie standen am Zug. Tulla hatte Oswald neue Handschuhe gestrickt. «Halte dich fest», sagte sie, «sei vorsichtig, Oswald, komm wieder!»

So ging er in den Tod. Bekannte sahen es von der Hütte aus. Am Sonntagvormittag brach ein entsetzlicher Sturm aus jenem finstern Berg. Ein Schneesturm raste aus seinem Innern heraus. Raste und der Wind pfiff senkrecht hinunter. Von der Hütte aus kann man es beobachten. Wolken ziehn tief und wuchtig über Senken, und dazwischen sticht für Sekunden der Berg heraus. «Mais c'est affreux», sagt jemand von den Zuschauern.

Dann gehen zwei Menschen im Schneefeld vorüber, einer Felskante entlang, man sieht sie deutlich mit dem Fernrohr. Aber es ist weit und breit kein Schutz, keine Senkung, nichts, gar nichts als weites, offenes Gelände, Hänge, Hänge, über die der Wind heult. Die beiden Menschen laufen dicht nebeneinander. Das Seil sieht man nicht, aber natürlich sind sie verbunden. Sie stemmen sich gegen den Wind. Sie sind es gewohnt, man merkt es. Mein Gott, es sind keine Anfänger, es sind bestandene Männer, sie gehen dem Grat entlang. Wenn sie sich hingeben würden, wären sie im Nu vom Schnee überschüttet. Sie müssen unaufhaltsam vorwärtsschreiten. Das Fernrohr folgt ihnen Schritt für Schritt. Es hält sie mit unsichtbarer Gewalt fest auf dem Grat. Solange das Fernrohr etwas sehen kann, können sie unmöglich hinunterstürzen. Aber dann sieht das Fernrohr nichts mehr. Wolken rollen tief und wuchtig über den Abhang. Der Wind treibt sie senkrecht hinunter. Aber sie sträuben sich und der Schnee bricht wieder aus. Der Schnee wirbelt, wirbelt mit allen Flöckchen des Nichts. Flöckchen, die kein Mensch achten würde, wenn sie einzeln auf seiner Mütze lägen. Aber jetzt wirbeln sie sinnlos umher. Dann steht das Horn wieder da, schroff. Ja, so. Die Menschen sind nicht mehr da.

Den Freund findet man. Natürlich ist er tot. Man kann allerhand feststellen. Man sieht auch das Seil, es ist scharf zerrissen. Es ist zerschnitten. Viele bauen darauf ein Geheimnis. Aber es gibt keines, die Felskante ist scharf wie ein Messer. Es ist alles ganz natürlich, furchtbar klar. Oswald findet man nicht mehr. Man schaufelt: Viele Rettungsmannschaften sendet man aus, und man steigt hinunter in die grausigsten Schluchten. Er würde ja nicht mehr leben, aber man könnte sagen: Hier ist er begraben. Die Seele, nicht wahr, sie hat ihre Ruhe gefunden. Man glaubt es gern. Man muß es auch glauben, selbst dann, wenn man ihn nicht mehr findet. Jeder hat einmal seine Ruhe verdient.

Tulla geht weiter im Leben mit den Kindern. Das Rätsel ist um sie. Das dritte Kind wurde auch geboren, aber erst hernach. Aus dem Töpflein mit den grünenden Pflanzen. Es ist zwar viel Sonne um sie. Sonne wie im Herbst, aber einsam. Oswald ist nicht mehr da. Er ist verschwunden, verschollen für immer.

Tulla ging in der Sonne über den Hügelrücken. Sie war alt und die Kinder gingen fort. Sie war viele, viele Jahre allein gewandert. Länger, als die Hälfte des Lebens. In den Augen hatte sie schöne Goldkreise. Sie suchte nach den Spuren des Herzens. Plötzlich stand Oswald neben ihr, ganz deutlich. Er war immer neben ihr hergegangen. Er hatte sie nur verlassen, um ihr näher zu sein. Nun liebt sie ihn ganz. Er nahm ihr das Töpflein mit den grünenden Pflanzen aus der Hand. «Es ist nicht mehr nötig», sagte er. Dann wurde es ganz hell um sie, als ob ein Nebel sich weggeschichtet. Oswald zeichnete mit der Hand eine Figur, deren eine Rundung dorthin ragte, und die andere ins Diesseits.

«Goldkreise», sagte er ...

THERMOGÈNE
die wärmende Watte, bekämpft
**KATARRHE, RHEUMATISMUS,
SEITENSTICHE, HEXENSCHUSS**

Generalagentur
Ets. R. Barberot, S. A., Genf

D'APRÈS
CAPPIELLO

Das vornehmste Geschenk



von dauerndem Werte ist die neue schweizerische Klein-Schreibmaschine HERMES

2000, ein Schweizer Produkt der Firma

Paillass & Cie., Yverdon und Ste. Croix,

gegr. 1814. Letzte Neuerungen der gro-

ßen Modelle, unerreichte Formschönheit,

bahnbrechender Verkaufs-

preis. Verlangen Sie Pros-

pekt J und Angabe des

nächsten Vertreters durch



AUGUST BAGGENSTOS, ZURICH 1

IM „DU PONT“

TELEPHON 56.694